



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die katholische Kirche und die soziale Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Staats Haushalte verpflichtet sei, in den allgemeinen Grenzen der bisherigen Staats Haushalte für den Fortbestand des Staates zu sorgen. Die Meinung, daß man bis zu diesem Punkte entgegenkommen solle, mit dem sich der glänzende äußere Triumph beinahe in eine innere Niederlage zu verwandeln schien, stieß im Ministerrate auf heftigen Widerspruch, gewann jedoch zuletzt die Oberhand. Ihr Vorkämpfer aber war Bismarck gewesen. Er hatte einst in Avignon einen Olivenzweig gepflückt und diesen in Berlin einem oppositionellen Abgeordneten gezeigt mit der Bemerkung, er habe ihn mitgebracht, um ihn der Volkspartei als Friedenszeichen anzubieten, er sehe indes, daß es dazu noch nicht Zeit sei. Jetzt war die Zeit gekommen, und die Geschichte wird diesen Zweig einst in den Lorbeerkränzen flechten, mit dem sie sein Haupt bereits geschmückt hat. Die Unversöhnlichen aber, die Fortschrittschwäger von heute, werden in ihren Hallen tief unter ihm stehen mit Kränzen aus dem leeren Stroh, das sie, wie ihre Vorgänger vor fünf und zwanzig Jahren, zu dreschen nicht aufhören.



Die katholische Kirche und die soziale Frage.



Wenn man sich die Fortschritte, welche die katholische Kirche überall macht, recht vergegenwärtigen will, so braucht man nur auf die nordamerikanische Union hinzublicken. Diese Staaten, zu welchen einst die streng protestantischen „Pilgrimsväter,“ englische Puritaner und Quäker, den Grund gelegt haben, sehen zu ihrem eignen und der ganzen Welt Erstaunen, infolge der starken irländischen Einwanderung, in ihrer Mitte die katholische Kirche mit einem Glanze und einer Macht sich erheben, die an die größten Zeiten des Katholizismus, an die ersten Jahrhunderte des Mittelalters, erinnern, als die Kirche ihren Triumphzug durch die Länder Europas hielt und aus den „blondgelockten Barbaren des Nordens“ ihre treuesten Söhne machte. Schon zählen die Vereinigten Staaten von Nordamerika unter fünfzig Millionen Einwohnern zehn Millionen Katholiken, und es sind dies nicht etwa Anhänger bloß dem Namen nach, die auf einem statistischen Blatt eine Ziffer bilden, sondern es sind eifrige Mitglieder ihrer Kirche, die ihren Hirten unbedingt ergeben sind und — was im letzten Grunde die Hauptprobe des Glaubens ist — für kirchliche Zwecke bereitwillig den Beutel ziehen. Überall erheben sich Kathedralen und werden durch die freiwilligen Beiträge ihrer Gläubigen unterhalten. Die Stadt Saint-Paul, die vor vierzig

Jahren nur 800 Einwohner zählte, baut eine Kirche für 500 000 Dollars (2 100 000 Mark). Fünfundsiebzig Erzbischöfe und Bischöfe zählt bereits die katholische Kirche der Vereinigten Staaten; in häufigen Nationalkonzilen finden sie ihren Vereinigungspunkt.

Eine der wichtigsten Fragen, welche dort neuerdings verhandelt wurde, betraf die Stellung der katholischen Kirche zum Sozialismus. Einen Augenblick konnte diese schwanken: die Kirche, die Beschützerin der Armen, mußte sich von selbst zu ihnen hingezogen fühlen; aber die Mehrheit der konservativen Partei verlangte von ihr Hilfe gegen die Sozialdemokratie und Verdammung ihrer Lehren. Die geistlichen Behörden schlossen sich zunächst in ihre gewohnte Zurückhaltung ein; sie beschränkten sich darauf, in allgemeinen Ausdrücken die revolutionären Grundsätze zu verurteilen und christliche Hilfe und Liebe lebhaft zu empfehlen. Aber bald begriffen einige weiterblickende Köpfe, daß diese unbestimmten Erklärungen unbefriedigend seien, und daß man der Frage näher treten müsse, um sich für die Rolle des Schiedsrichters, welche naturgemäß der Kirche zufällt, vorzubereiten. Es war der bekannte, 1877 verstorbene Bischof von Mainz, Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, welcher die Sache zuerst in die Hand nahm. Andre folgten ihm nach; seine Schüler sind heutzutage sehr zahlreich in den Reihen der katholischen Geistlichkeit und der Laienwelt. Das Studium der sozialen Frage ist in der katholischen Welt in Fluß gekommen, von Tag zu Tag tritt immer deutlicher das Bestreben hervor, sich der Arbeiterbevölkerung thatkräftig anzunehmen. Auf den Katholikerversammlungen in Breslau und in Lüttich hat der Bischof von Trier, Herr Korum, die Ideen des Mainzer Bischofs von Ketteler wieder aufgenommen; der Pfarrer Winterer, der Reichstagsabgeordnete für Mühlhausen, sagte in einer seiner Reden: „Die soziale Frage ist aufs innigste mit der religiösen Frage verknüpft. Die Kirche hat zu keiner Zeit die soziale Frage mißachtet. Sie hat dieselbe nicht mißachtet, als sie noch die Frage der Sklaverei hieß. Sie hat sie nicht mißachtet, als sie noch die Frage der Leibeigenschaft hieß. Sie kann sie jetzt nicht mißachten, wo die soziale Frage die Lohnfrage heißt, die Frage des Mittelstandes, die Frage des ländlichen Besitzes. Wenn die Kirche die soziale Frage je mißachten sollte, so müßte man erst aus dem Evangelium das unverfügbare Wort vertilgen: Mich dauert das Volk.“

Aber es war den amerikanischen Bischöfen vorbehalten, dem katholischen Wirken auf sozialem Gebiete erst den rechten Ausdruck zu geben. Sie haben dem heiligen Stuhl in Rom eine Frage zur Entscheidung vorgelegt, welche für den Fortgang der sozialistischen Bewegung von einschneidender Wichtigkeit ist.

Bekanntlich giebt es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, außer so vielen andern Arbeitervereinen, einen mächtigen Bund, der sich „Orden der Ritter der Arbeit“ (Order of the knights of labor) nennt. Er zählte schon vor einiger Zeit mehr als 700 000 Mitglieder; die letzten Schätzungen erhöhen diese

Zahl auf eine Million. Man kann sich über das Programm dieser Gesellschaft ein Urteil bilden nach den Grundsätzen, welche der Gründer derselben, Uria Stephens, in den Satzungen niedergelegt hat: „Die Arbeit ist edel und gesund. Man muß sie gegen die Unwissenheit und die gewissenlose Habgier in Schutz nehmen. Das Kapital ist in die meisten Zweige menschlicher Thätigkeit verflochten. Mag es wollen oder nicht, es zerstört die berechtigten Hoffnungen der Arbeit und drückt die armen Menschen in den Staub nieder. Wir wollen keinen Kampf mit den berechtigten Unternehmungen, keinen Gegensatz gegen das notwendige Kapital hervorrufen; aber die Menschen verletzen in ihrer Selbstsucht die Rechte der Schwachen. Man muß die Würde der Arbeit aufrecht erhalten und ihr einen gerechten Anteil an dem Werte, den sie schafft, sichern. Wir müssen alle Kräfte in den Dienst der Geseze stellen, die dazu bestimmt sind, die Interessen des Kapitals und die der Arbeit in Einklang zu bringen und die Last des Tagearbeiters zu erleichtern. Das große Heer des Friedens und des Gewerbefleißes zu vereinigen, zu ordnen, zu organisiren, ist die höchste und edelste Pflicht des Menschen gegen sich selbst, seine Nebenmenschen und seinen Schöpfer.“

Zwei Drittel von den „Rittern der Arbeit“ gehören der katholischen Religion an. Ihr gegenwärtiger Großmeister, Terrence Powderly, ist ein eifriger Katholik. Wie nun? Gehört der Orden zu den geheimen Verbindungen, welche die katholische Kirche verdammt? In Kanada dachte man so: dort wurde er verboten. In den Vereinigten Staaten beriet die Gesamtheit der Bischöfe über diese wichtige Frage, aber fast mit Einstimmigkeit — 70 Stimmen von 75 — sprachen sich die Erzbischöfe und Bischöfe der Union gegen die Verdamnung aus. Sie entsandten einige aus ihrer Mitte nach Rom, um dem Papste ihre Gründe darzulegen. Der Kardinal Gibbons hat diese in einer Denkschrift zusammengestellt, welche Ende März in dem *Moniteur de Rome* veröffentlicht worden ist. Darin sagt er: „Ich bin aufs tiefste von der ungeheuern Tragweite der Folgen überzeugt, welche sich an diese Frage knüpfen, die nur einen Ring in der großen Kette der sozialen Aufgaben unsrer Zeit und besonders unsers Landes bildet.“ Er beweist zunächst aus dem kanonischen Rechte, daß man den Orden der Ritter der Arbeit nicht verwechseln dürfe mit den geheimen Gesellschaften, die mit geistlichen Strafen belegt sind; alsdann bringt er in den Kern seines Gegenstandes ein und schildert in kräftigen Ausdrücken die Leiden des Arbeiterstandes und die Notwendigkeit, ihnen abzuhelpen. „Die herzlose Habgier, welche, um noch mehr zu gewinnen, ohne Erbarmen nicht nur die männlichen Arbeiter in mehreren Gewerken, sondern insbesondre auch die Frauen und die zarten Kinder in ihrem Dienste aufreibt, führt allen, welche die Menschlichkeit und Gerechtigkeit lieben, zu Gemüte, daß es nicht allein das Recht des Arbeiters ist, sich selbst zu schützen, sondern die Pflicht des ganzen Volkes, ihnen zu helfen, ein Schutzmittel gegen die Gefahren ausfindig zu machen, von

welchen die Zivilisation und die soziale Ordnung durch die Habsucht, die Unterdrückung und die Verdorbenheit bedroht werden. Diese Gefahren kommen mehr von der Ungerechtigkeit der höheren als von den Gewaltthätigkeiten der niederen Klassen. Meine genaue Kenntnis der sozialen Lage unsers Heimatlandes [Nordamerika] bestärkt mich in der Überzeugung, daß wir hier an eine Frage herantreten, welche nicht nur die Rechte der arbeitenden Klassen betrifft, die doch der Kirche ganz besonders teuer sein müssen, da sie von unserm Heiland gestiftet worden ist, um den Armen das Evangelium zu bringen, sondern an eine Frage, in welcher die wesentlichsten Interessen der Kirche und der menschlichen Gesellschaft für die Zukunft enthalten sind. Jeder, der die Wege betrachtet, auf welchen die göttliche Vorsehung die Geschichte unsrer Zeit führt, kann unmöglich den gewichtigen Anteil verkennen, den die Macht des Volkes schon jetzt daran nimmt und in Zukunft nehmen muß. Und weil es unzweifelhaft ist, daß die großen Fragen der Zukunft sich nicht um Krieg, Handel, Geldwirtschaft drehen, sondern um die Verbesserung der Lage der großen Volksmassen, insbesondere der arbeitenden Klassen, so ist es von größter Tragweite, daß die Kirche stets auf Seiten der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit gegen die Volksmassen gefunden werde, welche den Körper der menschlichen Familie bilden.“

Der Kardinal Gibbons ist der Ansicht, daß man diese Grundsätze auch auf die „Ritter der Arbeit“ anwenden müsse, obwohl diese Gesellschaft nicht unter der unmittelbaren Überwachung der Kirche stehe. „Aber — sagt man — ließen sich nicht statt einer solchen Schöpfung Bruderschaften gründen, welche die Arbeiter unter der Führung der Geistlichen und unter dem unmittelbaren Einfluß der Religion vereinigen würden? Ich antworte auf diese Frage ganz offen, daß ich dies in unserm Lande weder für möglich, noch für notwendig halte. Ich bewundere aufrichtig die Anstrengungen dieser Art, die man in den Ländern macht, wo die Arbeiter durch die Feinde der Kirche verführt werden; aber bei uns steht Gott sei Dank die Sache anders. Wir finden, daß bei uns die Gegenwart und der ausgesprochene Einfluß des Geistlichen nicht da am Platze wäre, wo sich die Bürger ohne Unterschied des religiösen Glaubens zu Zwecken vereinigen, die nur ihre gewerblichen Interessen betreffen.“

Man sieht, in welchen Beziehungen sich Kardinal Gibbons von den katholischen Sozialisten Europas trennt, und man möchte wohl annehmen, daß er gegen sie Recht behalten wird. Zum Schluß schildert er die Gefahren, welche aus einer Verdammung jenes Arbeiterbundes hervorgehen würden. „Zunächst droht die augenscheinliche Gefahr, daß die Kirche in der Meinung des Volkes das Recht verliert, als die Freundin des Volkes angesehen zu werden. Das Herz der Massen zieht rasche Schlüsse, und dies wäre ein für das Volk wie für die Kirche verhängnisvoller Schluß. Das Herz des Volkes verlieren wäre ein Schade, welchen die Freundschaft der kleinen Zahl Reicher oder Mächtiger nicht aufwiegen würde. Wollte man durch kirchliche Verdammung einen Bund

vernichten, der schon einen so ehrenvollen und so allgemein geachteten Platz im politischen Leben einnimmt, so würde dies, offen gesagt, in den Augen des amerikanischen Volkes ebenso lächerlich als unklug sein. Man muß es anerkennen: in unserm Jahrhundert und in unserm Lande kann der Gehorsam nicht blind sein. Einen solchen zu erwarten, wäre eine arge Täuschung. Unsere katholischen Arbeiter glauben aufrichtig, daß sie nur Gerechtigkeit verlangen, und zwar auf gesetzlichem Wege. Eine Verdammung gälte als falsch und ungerecht und würde nicht ruhig hingenommen werden. Wir könnten ihnen wohl Gehorsam und Vertrauen zur Kirche vortpredigen; aber dies wäre vergeblich. Sie lieben die Kirche und wollen ihre Seelen bewahren; aber sie müssen auch ihr tägliches Brot verdienen; und die Arbeit ist jetzt so organisiert, daß man, wenn man nicht zur Organisation gehört, sehr geringe Aussichten hat, sein tägliches Brot zu verdienen."

Dies sind die Hauptgedanken der Denkschrift des Kardinals Gibbons, wie sie Eugen Melchior de Vogué in einem Artikel der Revue des deux mondes vom 15. Juni 1887: *Affaires de Rome* wiedergibt.

Diese Denkschrift hat den Ausschlag gegeben. Der Ausschuß des Kardinalkollegiums, die „Propaganda,“ hat nicht nur die Verdammung der „Ritter der Arbeit“ abgelehnt, sondern sie hat auch den Erzbischof von Quebec aufgefordert, die Kirchenstrafen, welche den Orden in Kanada bereits getroffen hatten, wieder aufzuheben.

Diese Entscheidung ist von großer Wichtigkeit: die soziale Frage hat damit in allen katholischen Ländern einen bedeutenden Fortschritt gemacht. Die katholischen Bischöfe Englands haben hinter ihren amerikanischen Brüdern nicht zurückbleiben wollen. Der Erzbischof von Westminster, Kardinal Manning, hat offen seine Zustimmung zu der Denkschrift in einem Briefe ausgesprochen, der dann veröffentlicht worden ist: „Ich habe mit vollem Beifall die Denkschrift des Kardinal Gibbons über die »Ritter der Arbeit« gelesen. Der heilige Stuhl wird gewiß von der Richtigkeit der vorgetragenen Ansichten überzeugt sein, und dieser Bericht über die Verhältnisse der neuen Welt wird hoffentlich dem Gedanken und der Thätigkeit ein neues Feld eröffnen. Wie unser Herr und Heiland unter den Leuten des niederen Volkes lebte, gerade so lebt seine Kirche. Bis jetzt ist die Welt durch Herrschergeschlechter geleitet worden; in Zukunft hat der heilige Stuhl mit dem Volke zu verhandeln, und er hat zu diesem Zwecke seine Bischöfe, die in engen, täglichen und persönlichen Beziehungen zum Volke stehen. Je klarer und vollständiger man dies erkennen wird, desto stärker wird der Einfluß der geistlichen Autorität werden.“ In einem spätern Zeitungsartikel spricht sich Kardinal Manning folgendermaßen aus: „Die Macht des Kapitals kann man an der Thatfache abmessen, daß es auf hundert Arbeitseinstellungen höchstens fünf bis sechs giebt, die zu Gunsten der Arbeiter ausschlagen. Ihre Abhängigkeit ist so vollständig, der Hunger und die Entbehrungen

ihrer aus schwachen Frauen und Kindern bestehenden Familien sind so unerträglich und so gebieterisch, daß der Kampf zwischen dem Lebenden und dem toten Kapital zu den ungleichsten der Welt gehört, und die Vertragsfreiheit, mit der die nationalökonomische Theorie sich brüstet, ist eigentlich gar nicht vorhanden. Wahrhaftig, unter solchen Umständen ist es die Pflicht der Kirche, die Armen, die Arbeiter, welche die gemeinsamen Reichtümer der Menschheit aufgehäuft haben, in Schutz zu nehmen.“

Man sieht, wie der gewaltige Strom, der die Kirche samt der bürgerlichen Gesellschaft fortreißt, eine mehr und mehr demokratische Richtung einschlägt. Seine Wogen schlagen bereits an die alten Mauern des Vatikans; sie finden dort einen Papst, der für ihr Brausen ein empfängliches Ohr hat. Sein heller Geist hatte diese Fragen schon damals erfaßt, als er noch Erzbischof von Perugia war, wo er in seinem Hirtenbriefe von 1877 schrieb: „Gegenüber diesen von einer herzlosen Gier vor der Zeit verzehrten Menschen muß man sich fragen, ob die Vertreter dieser unkirchlichen und gottlosen Zivilisation, anstatt uns weiter zu bringen, uns nicht um mehrere Jahrhunderte zurückwerfen, indem sie uns zu jenen jammervollen Zeiten zurückführen, wo die Sklaverei einen so großen Teil der Menschheit zermalmt, wo ein Dichter voll tiefer Trauer ausrief: Das menschliche Geschlecht lebt nur für einige wenige Bevorzugte“ (*humanum paucis vivit genus*).

Wer sollte sich nicht eingestehen, daß die katholische Kirche von dem Augenblicke an, wo sie diese Anschauungen des vormaligen Kardinals Pecci und jetzigen Papstes Leo XIII., des amerikanischen Kardinals Gibbons, des englischen Kardinals Manning thatkräftig zur Geltung brächte, eine neue, kaum dagewesene Macht erlangen würde? Denn sie würde sich auf die großen, ungezählten Volksmassen in der ganzen zivilisirten Welt und auf die unwiderleglichen Lehren des Evangeliums stützen.



Die Naturforscherversammlung und das Gymnasium.

Professor Freyer aus Jena hat neulich im Kreise der in Wiesbaden versammelten Naturforscher und Ärzte eine von allseitigem Beifall begleitete Rede gehalten, die nicht verfehlen wird, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen. Es war eine Philippika gegen die humanistischen Bildungsanstalten Deutschlands von einer nicht zu überbietenden Schärfe, ein Verdammungsurteil der dort bestehenden Einrichtungen, wie es nicht schonungsloser gedacht werden kann. Die *Miß-*
Grenzboten IV. 1887.